

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 45 (1967)
Heft: 5

Artikel: Vom Wort Gottes. I
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wort Gottes (I)

Die Abende werden länger, und manch einer tut vielleicht des öfters einen Griff nach der Bibel. Dem aufmerksamen Leser wird aber bald einmal auffallen, dass in der Heiligen Schrift oft genug Aussage gegen Aussage zu stehen scheint. Selbst an Behauptungen fehlt es nicht, die mit recht wenig kritischem Sinn und in bedenklicher Unbefangenheit vorgetragen werden, die sich aber angesichts der heutigen Kenntnis der alten Geschichte und der naturwissenschaftlichen Errungenschaften schon längst als revisionsbedürftig, wenn nicht gar als unhaltbar erwiesen haben. Selbst in lehrmässiger Hinsicht scheint sich die Bibel nicht selten in Widersprüche zu verwickeln. Grund genug, warum die Heilige Schrift und speziell das Alte Testament von vielen als eine antiquierte und weltfremde Sammlung von Geschichten längst vergangener Zeiten angesehen wird.

Demgegenüber hält aber das 2. Vatikanische Konzil in seiner am 18. November 1965 verabschiedeten dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (abgekürzt: KO) ausdrücklich fest: «Von den Büchern der Schrift ist zu bekennen, dass sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte» (KO 11). Der Grund für die Sicherheit und Richtigkeit dieses Bekenntnisses liegt darin, dass «die Bücher des

Alten wie des Neuen Testaments in ihrer Ganzheit mit allen ihren Teilen unter der Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben Gott zum Urheber haben» (KO 11). Diesen ganzen Vorgang nennt die Konstitution im Titel zum dritten Kapitel «göttliche Inspiration». Damit hat sich die Kirchenversammlung einen Begriff angeeignet, der unter Exegeten und Theologen eigentlich erst die letzten 300 Jahre Schule gemacht hat und fest geprägt worden ist: Inspiration.

Sachlich findet sich jedoch das mit «Inspiration» Gemeinte bereits in der Heiligen Schrift selber vor. Das Problem drängte sich der urchristlichen Gemeinde genau so auf wie uns Heutigen: Hatten die spezifisch jüdisch-alttestamentlichen Schriften für die Christen überhaupt noch einen Wert? Wenn ja, wie weit waren sie als verbindlich zu erachten? Dazu hatten sich die Apostel als die ersten und qualifizierten Zeugen des urchristlichen Glaubens zu äussern. So ermahnt der heilige Paulus seinen Schüler Timotheus, sich in seiner Lehrtätigkeit genau an das zu halten, was er vom Apostel selbst gehört und aus den Heiligen Schriften gelernt hat: «Von Kind an kennst du die Heiligen Schriften . . . Jede von *Gott eingegebene Schrift* ist nützlich zur Belehrung, Überlieferung, Zurechtweisung und Erziehung in der Gerechtigkeit . . .» (2 Tim 3, 15 f.). Damit bezeugt der Völkerapostel klar die Tatsache, dass es Schriften gibt, die von Gott eingegeben, daher Wort Gottes sind. Als ehemaliger strenger Rabbiner meint Paulus mit diesen Schriften ganz sicher die Bücher, die dem Judenvolk damals als heilig galten, ohne dabei etwaige Fragmente, die sich mit der Person und der Lehre Christi befassten und bereits in Umlauf gebracht wurden, ausschliessen zu wollen.

Ein zweites Zeugnis findet sich in 2 Petr 1, 21: Der Schreiber erachtet die Weissagungen der Propheten als ein sicheres Unterpfand der glorreichen Wiederkunft des Herrn am Ende

der Zeiten. Nun ist aber nicht jedermann dazu berufen, diese Weissagungen zu erklären. Warum? «Denn eine Weissagung ist nie durch menschlichen Willen zustande gekommen, sondern die heiligen Männer haben nur auf *Antrieb des Heiligen Geistes* von Gott gesprochen.» Dieser Satz macht uns endlich mit der Ursache bekannt, warum die Schriften des Alten und Neuen Testaments, obwohl von Menschen geschrieben, dennoch Wort Gottes sind: Sie wurden auf Antrieb des Heiligen Geistes geschrieben.

Dass bei diesem merkwürdigen Vorgang Gott und Mensch irgendwie zusammenarbeiten, ist dem Bewusstsein der Kirche nie entschwunden. Die theologische Reflexion richtete sich lediglich nach dem Wie dieses Zusammengehens. Mit Vorliebe verglichen die Väter der alten Kirche den unter dem Anhauch des Heiligen Geistes stehenden Hagiographen beispielsweise mit einer Schreibfeder Gottes oder bezeichneten ihn als eine Harfe, auf der Gott spielt. Solche an sich sehr einprägsame Bilder und Vergleiche schlossen allerdings auch die Gefahr in sich, dass die menschliche Verfasserschaft weitgehend vernachlässigt wurde und nicht adäquat genug in den inspiratorischen Vorgang einbezogen werden konnte. Immerhin kann festgehalten werden, dass sich in der patristischen Literatur, wenn auch nicht systematisch geordnet, doch fast alle wesentlichen Aussagen der heutigen Lehre vorfinden.

Der Theologe, der sich erstmals systematisch mit diesem Geheimnis auseinandergesetzt hat, um es auch spekulativ zu begründen, ist der heilige Thomas von Aquin († 1274). Der Heilige vergleicht den göttlichen und den menschlichen Anteil beim Zustandekommen eines Heiligen Buches mit dem Verhalten eines Instrumentes in der Hand des Künstlers. Wie ein Meissel zum Beispiel von sich aus nicht imstande ist, einen Stein zu behauen, so hilft er in der Hand des Steinmetzen doch mit, aus einem unförmigen Klotz sogar ein Kunstwerk herzu-

stellen. Die eigentliche, erste und treibende Kraft, die Hauptursache bei der Gestaltung eines Bildwerkes ist folglich nicht das Instrument, sondern die Idee, der Wille und die Ausdrucksfähigkeit des Künstlers. Dennoch bleibt der Handwerker auf sein Instrument angewiesen, das in seiner ihm entsprechenden Tätigkeit als Instrument voll und ganz mitwirkt. Zwar vermag es sich nicht selber zu bewegen, sondern muss vom denkenden Menschen bewegt und geschickt geführt werden. Der Meissel wirkt also beim Zustandekommen einer Statue als Instrumentalursache mit.

Ähnlich verhält es sich nun bei diesem Vorgang, den die katholische Theologie ungefähr seit dem 17. Jahrhundert «Inspiration» nennt. Der heilige Thomas und mit ihm die Scholastik kennen den Ausdruck «Inspiration» noch nicht. Die damalige Theologie befasst sich jedoch ausdrücklich mit der damit gemeinten Sache. In unserem Fall ist also Gott selber die eigentliche und vollumfängliche Erstursache, die den Hagiographen nicht nur zum Schreiben bewegt, sondern Gott bedient sich des Menschen als Instrument und steht ihm zugleich mit übernatürlicher Kraft und Gnade bei. So wird ein an sich von Menschen geschriebenes Buch zu einer «göttlichen», inspirierten Schrift. Trotzdem kommt der heilige Schriftsteller dabei nicht zu kurz. Die ganze Schärfe seines Geistes, die Kraft seines Willens, sein Gedächtnis, seine Phantasie, seine Bildung, das alles kommt voll und ganz zur Entfaltung, aber es wird eben in den besonderen Dienst Gottes genommen.

Damit ist dem Aquinaten sicher ein genialer Erklärungsversuch gelungen. Schlussendlich wird aber das Zusammengehen von Gott und den Verfassern der Heiligen Schrift immer ein Geheimnis bleiben, gerade wie das Zusammenwirken von Gnade und freiem Willen oder die Verbindung von göttlicher und menschlicher Natur in der einen Person Christi nur im Glauben voll erfasst werden können.

Dieser Lösungsversuch des heiligen Thomas hat sich dennoch in den folgenden Jahrhunderten als der fruchtbarste erwiesen, um schliesslich in das Bibelrundschriften «Providentissimus Deus» (1893) Leos XIII. Eingang zu finden. Der Papst umschreibt darin den Begriff der Instrumentalität folgendermassen: «Gott selber hat mit seiner übernatürlichen Kraft die Hagiographen derart zum Schreiben angespornt und bewogen und ist ihnen bei der Abfassung der Heiligen Bücher auch in einer Weise beigestanden, dass sie alles das, und ausschliesslich nur das, was ihnen Gott zu schreiben gebot, zunächst richtig verstanden haben, darüber hinaus aber auch den Entschluss fassten, das Gebotene getreu aufzuschreiben, um es dann in geeigneter Form und der Wahrheit entsprechend auszudrücken.»

Die gleiche gott-menschliche Partnerschaft betont nun neuestens, dazu in deutlicher Anlehnung an frühere Verlautbarungen des kirchlichen Lehramtes, auch das 2. Vatikanische Konzil, wenn es vom göttlichen *und* menschlichen Ursprung der biblischen Bücher spricht (vgl. KO 11). «Zur Abfassung der heiligen Bücher hat Gott Menschen erwählt, die ihm durch den Gebrauch ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu dienen sollten, all das und nur das, was er — in ihnen und durch sie wirksam — geschrieben haben wollte, als echte Verfasser schriftlich zu überliefern» (KO 11). Im Blick auf diese recht allgemein gehaltene Definition des inspiratorischen Vorganges mag immerhin auffallen, dass der Konzilstext offenbar nicht mit einer erklärenden Theorie aufwarten wollte. Daraus darf geschlossen werden, dass die Konzilsväter, vielleicht ganz bewusst, jede Beurteilung etwaiger Vor- und Nachteile der bis jetzt beigebrachten Erklärungsversuche zurückzustellen wünschten. Für die wissenschaftliche Exegese und Dogmatik ist das ein Ansporn, noch weiter nach neuen und besseren Lösungen des Problems zu suchen.

Doch reicht das bis jetzt vom kirchlichen Lehr-

amt als verbindlich vorgelegte Verständnis der Inspiration aus, um manche eingangs erwähnte Schwierigkeiten abzubauen, die speziell den Leser des Alten Testaments beunruhigen können. Obschon der heilige Schriftsteller in der Vorbereitung und Ausführung seiner Arbeit unter dem Einfluss des göttlichen Handelns steht — Gott ist *Urheber* der heiligen Bücher (KO 11) — ist doch das, was er schreibt, kein blosses Diktat. Der Mensch ist kein Sekretär. Er trägt vielmehr seine persönlichen, oft persönlichsten Ideen in sein Werk hinein. Er schreibt seinen eigenen Stil, verarbeitet vorhandene Quellen in der ihm eigenen, oft unbeholfenen oder gar oberflächlichen Art. So ist der menschliche Anteil an der echten Verfasserschaft der Heiligen Schriften zu verstehen (vgl. KO 11). Noch ein anderer Gesichtspunkt kommt hinzu: Das alles geschieht mit Rücksicht auf Wahrheiten, die ihm Gott «um unseres Heiles willen» (KO 11) vorzutragen geboten hat.

Lässt sich auch der inspiratorische Vorgang selber nicht bis in alle Einzelheiten erklären, seine Tatsächlichkeit bleibt doch bestehen. Dabei ist dem Hagiographen so viel Spielraum ausgespart, dass sich in dieses «Vakuum» hinein, und für den Leser aus ihm heraus, die geschichtliche und individuelle Eigenart wohl deuten lässt. Der hochgebildete Prophet Isaias aus Jerusalem zum Beispiel schreibt einen gewählteren und edleren Stil als sein Zeitgenosse Michäas in seiner mehr bäuerlichen Denkart. Oder der feinnervige Priester Sohn Jeremias muss sich ja schon im äusseren Gehaben vom Propheten Amos unterscheiden, der dafür um so besser mit Pflug und Ochsenstachel umzugehen versteht. Die gewaltsame Verschleppung des Judenvolkes nach Babylon ruft einer anderen Thematik als das in Götzendienst und politische Intrigen verwickelte Juda zur Zeit des Isaias. Isaias geisselt das blinde Vertrauen auf politische Bündnisse und eifert für die Reinerhaltung des Jahweglau-

bens. Daniel hingegen tröstet sein Volk mit dem Hinweis auf das baldige Kommen des Messias. Aber nicht nur der Redestil unterliegt dem Bildungsgrad jedes einzelnen biblischen Schriftstellers. Auch in der Wahl der Bilder ist er entscheidend von seiner Umgebung und von seiner Fähigkeit eigenen Erlebens und Empfindens abhängig. Andererseits sucht jeder sein religiöses Anliegen bewusst in ein sprachliches Gewand zu kleiden, das von seinen Zeitgenossen verstanden werden kann. Was derartige Redeweisen und bei den Propheten des öftern auch symbolische Handlungen betrifft, war man in Israel nie ängstlich. So will der Verfasser des Hohenliedes nicht einfach das Liebesspiel zwischen Braut und Bräutigam besingen, sondern er möchte seinen Zeitgenossen das bräutliche Verhältnis Jahwes zu seinem geliebten Bundesvolk veranschaulichen. Genau so will der von Jahwe sogar geforderte Ehebruch und die Hurerei des Propheten Oseas ein Symbol dafür sein, dass Israel seinem einzigen Bundesgott die Treue versagt und fremden Götzen nachläuft. Endlich noch ein Beispiel aus dem Neuen Testament: Es wird heute keinem Exegeten, der ernst genommen werden will, einfallen, eine Theologie des Paulus gegen die Theologie des Johannes auszuspielen. Beider Apostel ganzes Denken und Trachten kreist ja um die gleiche Person und das gleiche Werk Christi. Dennoch hat sich Gott ihres persönlichen Charakters und Temperamentes, ihrer geistigen Anlagen und seelischen Verfassung bedient, um das eine Mysterium Christi zu verkündigen. So ist Johannes der ruhig denkende, bedächtige, eher spekulative Typ, währenddem Paulus als Draufgänger mehr auf die praktische christliche Lebensgestaltung abzielt. Diese beiden Theologien stehen deshalb keineswegs in einem Gegensatz oder gar im Widerspruch zueinander, sondern die eine verhält sich ergänzend zur anderen.

P. Andreas

Zu einem Buch über die Klöster Einsiedeln und St.Gallen im Barockzeitalter*

Das Barockzeitalter (hier ungefähr das 17. und 18. Jahrhundert) ist eine abendländische Epoche, die wohl der heutigen Zeit ganz und gar entgegengesetzt zu sein scheint. Und doch leben in vielen Einrichtungen des kirchlichen und weltlichen Lebens manche Formen dieser Zeit bewusst oder unbewusst weiter.

Im Barockzeitalter haben auf Schweizer Boden die Klöster des heiligen Benedikt keine geringe Bedeutung gehabt. Fast jedes Kloster hat in dieser Zeit seine Kirche nach dem barocken Stil neu gebaut, bzw. umgebaut, um damit nach aussen der Geisteshaltung seiner Zeit Ausdruck zu verleihen. Unter ihnen ragen natürlich Einsiedeln und St. Gallen ganz besonders hervor. P. Joachim Salzgeber, Benediktiner von Einsiedeln, hat seine Doktorarbeit diesen beiden Klöstern während des Barockzeitalters gewidmet. Aber es ist zu beachten, dass es sich hier um eine historisch-soziologische Studie handelt. Es ist nicht eine chronikartige Aufzählung der Ereignisse, um damit eine Gesamtdarstellung der Klostergeschichte für diese Zeit zu erhalten.